

## 2. Fortsetzung



Seufzend lehnte sich Justizrat Rötger in seinen Stuhl zurück und zündete sich die erste ruhige Zigarre des heutigen Tages an, der nichts als Hetzen und Grauen war und ihm eine Verantwortung aufgeladen hatte, die wie ein Berg auf ihm lastete.

Was hatte er doch bisher von den Thodes erfahren?

Der alte Bauer Johann galt als reich. Mit seinen 55 Jahren regierte er mit eiserner Hand auf dem Hof. Seine Söhne hatten nichts zu lachen. Einen Knecht gab es nicht mehr, seitdem sie erwachsen waren. Bereits der 14jährige Reimer wurde zu leichteren Arbeiten mit herangezogen.

Nur ein Zugeständnis hatte der Vater seinen größeren Söhnen gemacht. Wenn die Arbeit im Thode-Hof getan war, durften sie sich um einen eigenen Schafhandel kümmern. Denn Bargeld gab er seinen Söhnen kaum in die Hände, das mußten sie sich selbst verdienen. So hatten der Aelteste, der 24jährige Martin, der 21jährige Johannes und der 19jährige Cornils mit Erlaubnis des alten Thode damit begonnen, junge Schafe aufzukaufen, sie fett zu weiden und mit Gewinn zu verkaufen. Die Tiere gediehen gut in dem üppigen Gras des Deichvorlandes und vermehrten sich. Außerdem bedurften sie bei ihrer Genügsamkeit kaum irgendwelcher Pflege oder Wartung.

Die Mutter, Margarethe, eine mit ihren 52 Jahren immer noch ansehnliche-rotblonde Frau, führte den Hausstand zusammen mit Anna, der 18-jährigen Tochter. Still und lautlos sorgend tat die Mutter ihre Pflicht. Der rauhe Ton der Thode-Männer hatte sie schweigsam gemacht.

Anna war ein vergnügtes Mädchen, das beim Aufwaschen sang und den Brüdern mit flinkem Mundwerk Rede und Antwort stand.

Der zweitälteste Sohn, der 22jährige Timm, der bewußtlos bei Schwarzkopfs lag, hatte im Hause eine Ausnahmestellung eingenommen.

Schon der Schullehrer beklagte bei ihm eine gewisse Dämmlichkeit. Bei der ersten Konfirmationsprüfung fiel er auch durch. Die Brüder nahmen ihn nicht ganz für voll. Er war auch nicht beim Schafhandel beteiligt, durfte nicht mit Pferden arbeiten, sondern nur Knechtarbeiten verrichten. Dabei liebte er die Pferde, die Hunde und alles Geklügel auf dem Hof. Er hing an dem Land und seinem Vaterhaus und verstand sich gut mit seiner Mutter, seiner Schwester und seinem kleinen Bruder Reimer.

## Rötger ist milde

Den Großen ging er aus dem Wege. Sie hänselten ihn stets und warfen ihm ein Leiden vor, das ihn seit seiner Kindheit bedrückte. Timm war Bett-nässer. Für sein Ausgestoßensein aus der Welt der Großen rächte er sich mit allerhand dummen Streichen. Dann setzte es Hiebe vom Vater und von den Brüdern.

„Und ausgerechnet dieses mißachteste Kind des Hauses kommt mit dem Leben davon, während alle anderen sterben mußten“, grübelt der Justizrat. „Gottes Wege sind seltsam und wunderbar.“

Rötger war bereits bei der dritten Zigarre des Abends. Im Zimmer schwebten die Rauchschwaden wie Wolken.

„Wenn er nur erst bei Bewußtsein wäre. Seine Angaben als einziger Ueberlebender sind so ungeheuer wichtig.“

Der einzige fremde Mensch im Hause war die kleine Dienstmagd Abel Dedden. „Johann Schwartzkopf schien etwas von ihr zu halten. Der junge Mensch schien den Tränen nahe, als er bei seiner Meldung von ihr sprach“ fiel Rötger ein.

Dann erhob er sich und öffnete die Tür zum Flur. Durch den Türspalt gegenüber schimmerte ein Lichtstreif. Rötger öffnete. Wie eine Fledermaus hockte der getreue Poel an seinem Tisch und schrieb mit kratzender Feder.

„Herr Justizrat“ schnellte er hoch. „Sie sollten längst im Bett sein, mein Guter“, mahnte der Justizrat. Zugleich mußte er lächeln. Poel im Nachthemd. Unvorstellbar. Schnell wischte er diesen undienstlichen Gedanken fort.

„Die Protokolle?“

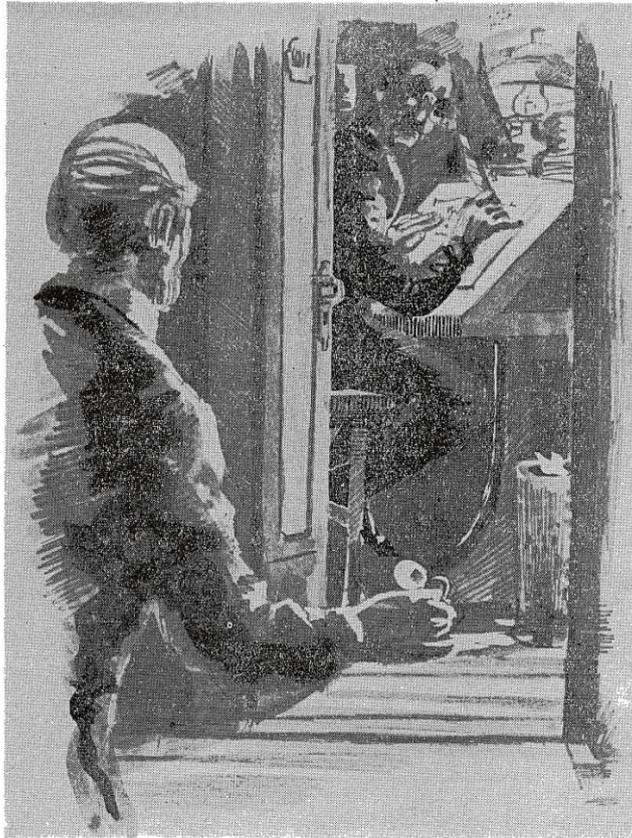
„Sind nahezu fertig.“ Poel wies auf einen Stoß weißer Blätter, die mit sei-

ner exakten Kanzlei-Handschrift bedeckt waren — vorschriftsmäßig in der Mitte geknickt und nur die rechte Seite beschrieben. „Wenn ich Sie nicht hätte...“ Das schmale blasse Gesicht des schwarzgekleideten Männleins leuchtete auf. Ein Lob von seinem verehrten Vorgesetzten, eines der seltenen Lobe. Oh, dafür würde er noch drei Nächte sitzen.

„Kommen Sie, mein Lieber“, sagte Rötger milde. „Ich habe noch eine Flasche Rotspon. Die haben wir heute nacht verdient.“

Der brave Poel schwebte auf Wolken. Ergeben beobachtete er, wie der Rat eine Flasche aus dem untersten Fach des Schreibtisches zog. Es war nur ein Weinglas da. Poel holte sein Wasserglas und nahm die Hacken zusammen, als Rötger „Prost“ sagte. Heute war ein großer Tag in Poels Leben.

\*



Durch den Türspalt gegenüber schimmerte ein Lichtstreif.  
Wie eine Fledermaus hockte Poel an seinem Tisch.

Erst spät in der Nacht ging Rötger nach Hause. Nach seinen Ueberlegungen waren die Zeitläufte des Jahres 1866 mitschuldig, daß solche Greuelthaten wie auf dem Thodehof geschehen konnten. Die Dänen mußten die Herzogtümer Schleswig-Holstein 1864 verlassen, als sie den Krieg verloren hatten. Oesterreich und Preußen waren die gemeinsamen Sieger. Während in Schleswig General von Mantuffel als preußischer Statthalter einzog und Preußen außerdem Lauenburg kaufte, bestimmte das Geschick Holsteins für neun Monate Oesterreichs Statthalter von Gablenz. So war es vertraglich in Gastein im Jahre 1865 abgemacht worden. Als jedoch von Gablenz im Juni 1866 die Holsteiner Stände von sich aus nach Itzehoe einberief, sah Preußen darin einen Vertragsbruch und den willkommenen Vorwand, in Holstein einzumarschieren. Es floß kein Tropfen Blut und es wurde kein Schuß abgegeben.

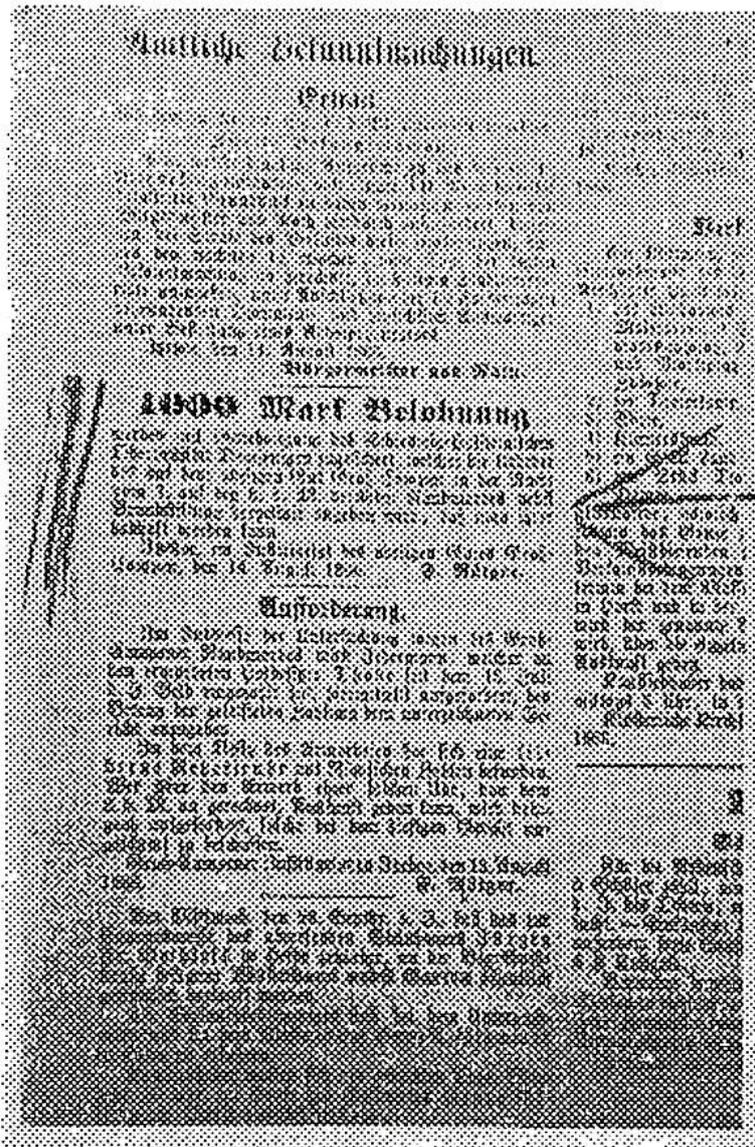
Aber im Land wimmelte es immer noch von Resten dänischer Soldaten, die sich ihrer Militärkleidung entledigt hatten, auf eigene Faust requirierten und die Bauern beunruhigten. Dazu kam der Stellungswechsel zwi-

schen den österreichischen und preussischen Soldaten. Auch die Geldverhältnisse waren vielfältig und wirr.

Auf Zehenspitzen betrat er leise das Schlafzimmer.

Auf dem Nachttisch stand, sorgsam abgedeckt wegen der Fliegen, ein Teller mit Butterbrot. Daneben, unter einem Häubchen, eine Kanne Tee sowie eine Karaffe Rum.

Rötger schenkte sich, mit einem schuldbewußten Seitenblick auf sein schlummerndes Minchen, deren rosiges Gesicht von einem schiefgerutschten



Tausend Mark Belohnung!

Nachthäubchen umrahmt war, die halbe Teetasse voll Rum ein. Dann schlüpfte er unter die Daunendecke. „Morgen muß ich noch...“ wollte er einen ganz wichtigen Gedanken behalten. Er konnte ihn nicht mehr fassen. Er sah nur noch das Gesicht des blonden Timm, der ohnmächtig im Bett der Knechtkammer lag. Er mußte Entsetzliches durchgemacht haben. „Wir finden sie“, wollte er ihn trösten.

Vor seinen geschlossenen todmüden Augen flackerten aber nur noch rote und gelbe Flammen in wirrem Durcheinander. Dann war der Justitiar von Groß-Campen eingeschlafen.

\*

## **Der Justizrat vernimmt . . .**

„Aber die Brüder erst mal haben! Was treibt sich doch für Gesindel herum!“ Er schlug mit der Hand auf den Bericht:

„Die Physici Dr. Tagg und Dr. Mencke aus Wilster haben saubere Arbeit geleistet. Alle acht Bewohner des Thode-Hauses wurden bestialisch ermordet, in einer einzigen Nacht. Vater Johann Thode, der kleine Reimer und die Söhne Martin, Johann und Cornils mit einem stumpfen Instrument, einem Knüppel oder einer Keule. Die Frauen sind aber förmlich geschlachtet worden. Die Mutter vermutlich mit der spitzen und stumpfen Schneide einer Axt, die Anna mit einem Messer. Abel Deden mit der stumpfen Seite einer Axt oder einem dicken Stock. Hier hat eine Horde entmenschter Verbrecher gehaust!“

\*

„Herr Justizrat, Frau Deden.“

Im ersten Augenblick wollte Rötger ablehnen. Er konnte keine weinenden Frauen sehen.

„Könnte nicht...“

„Herr Justizrat Jacobsen befinden sich auf der Brandstätte“, erriet Poel seine Gedanken.

Eine schwarzgekleidete Frau wurde hereingeführt. Sie hatte offensichtlich das gute seidene Sonntagskleid angezogen. Bescheiden blieb sie neben der Tür stehen.

„Herr Richter — meine Abel...“ Die mühsam zurückgehaltenen Tränen stürzten aus den bereits rötgeschwollenen Augen.

„Nun, nun“, begütigte Rötger und drückte sie behutsam in einen Stuhl. „Fassung, meine Liebe. Es ist wirklich sehr schlimm für Sie! Aber wir werden die Mordbuben fassen!“

„Hätte ich sie doch herausgeholt aus dem Thode-Hof. Sie war dort kreuzunglücklich“, schluchzte die Mutter der kleinen Dienstmagd. „Jedenfalls in letzter Zeit!“ fügte sie etwas leiser hinzu. Behutsam holte Rötger ihre Geschichte heraus.

Immer war die Abel vergnügt gewesen. Die Arbeit ging ihr wie spielend durch die Finger. Aber in den letzten Wochen war sie seltsam bedrückt. Eines Spätnachmittags kam die Mutter in den Garten, als Abel beim Jäten war.

„Mudder, lo mi na Huus“, hatte sie gebeten. Dabei hielt sie den Kopf gesenkt. Ihre flinken Finger zogen emsig die Quecken aus den Reihen der grünkrausen Wurzelbeete.

„Was fällt dir ein“, hatte die Mutter gesagt. „Ist die Hausfrau nicht gut zu dir?“ Abel hatte sich aufgerichtet.

„Doch, die Frau Margarethe ist immer stetig und freundlich. Und die Anna auch. Aber... Mutter, ich fühle es. Das Unglück ist im Hof eingezogen.“

„Wir sind arme Leute, mein Kind“, hatte die Mutter erwidert. „Wenn du nach Hause kommst, wovon sollen wir satt werden? Halt man durch Es ist nicht alles Zuckerlecken im Leben“

„Mutter, ich weiß nicht woher es kommt, aber ich fürchte mich“, hatte da die Abel geflüstert. Ein seltener Ernst stand in ihrem Kindergesicht. Ihre Augen waren todestraurig in eine unbekannte Ferne gerichtet.

„Sie muß gespürt haben, daß sie stirbt, Herr Richter. Und ich habe ‚Tünkram‘ gesagt und sie sollte man nicht spintisieren.“

Rötger spielte gedankenverloren mit seinem Bleistift.

„Etwas Bestimmtes hat sie nicht gesagt, vor was oder vor wem sie sich fürchtete?“

Mutter Deden schüttelte müde mit dem Kopf.

Der Justizrat blätterte in den Berichten und Protokollen der letzten zwei Tage. Der junge Johannes Thode hatte da mal eine Geschichte gehabt mit einem Mädchen, das auf dem Hof diente. Wie hieß sie doch gleich — richtig, Elsabe. Sie hatte ein Kind bekommen, Mit einigen hundert Talern wurde die Sache damals aus der Welt geschafft. Elsabe nahm die Abfindung und ist heute in Altona glücklich verheiratet. Johann schien also ein kleiner Don Juan unter den Brüdern gewesen zu sein.

„Nein, nein“, widersprach Frau Deden, als er eine derartige Andeutung machte. „Sie sprach immer ganz harmlos von den Brüdern. Und außerdem war sie noch viel zu kalberig für Liebesgeschichten.“